

Priester und Spiel

Autor(en): **Klehr, Leopold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur**

Band (Jahr): **2 (1929-1930)**

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-986479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Priester und Spiel

Eine merkwürdige Ueberschrift — wird vielleicht der eine oder andere meiner hochwürdigen Mitbürger sagen. „Habe ich sieben heilige Weihen empfangen, um meine kostbare Zeit mit derartigen Mätzchen zu vertrödeln?“ Und doch glaube ich, es wären heute Mitbrüder zu finden — wenn sich ihre Stimmen auch etwas zaghafter melden — die über diese Dinge anders denken gelernt haben. Gerade der Präses in Jünglings- und Gesellenverein, in Mädchenverein und Kongregation, hat manches Mal seine liebe Not, wenn die Spielsaison wieder beginnt und er das letzte Wort der Entscheidung haben soll. Alljährlich fliegen im Herbst die Spielverzeichnisse der verschiedensten Verlage bewundernswert pünktlich auf den Schreibtisch und verheißen eine beängstigend große Auswahl — so scheint es wenigstens auf den ersten Blick. Aber, aber —! (Erst neulich bekam ich einen solchen Katalog mit der Ueberschrift: „Der Jungmann will lachen“. Unter 100 Spielen war kaum eins, das restlos befriedigt hätte.) Bei der Schwierigkeit der Auswahl kann ich es verstehen, wenn gerade die Spielwahl gern den Laienführern des Vereins überlassen wird. Doch möchte ich den Priester dringend davor warnen, sich um diese Aufgaben gar nicht zu kümmern. Leicht kann da einmal eine Entgleisung vorkommen — ganz abgesehen davon, daß der Seelsorger auch die Aufgabe hat, Volksbildner zu sein. Wie weit man daneben greifen kann, habe ich einmal bei einem Katholikentage erlebt, wo dem Hochwürdigsten Herrn Bischof zu Ehren eine Ehebruchskomödie gespielt wurde. Aber selbst wenn es zu solchen bedenklichen Auswüchsen nicht kommen sollte, so zeugt es doch von einer fürchterlichen Geschmacksverirrung, wenn z. B. ein Gesellenverein zum Abrahamsfest seines Pfarrers als Höhepunkt des Abends das „Lustspiel“: „Der Meisterboger“ spielt. Und solche Fälle sollen nicht selten vorkommen.

Daß und warum in unseren Vereinen gespielt werden soll, brauche ich nicht erst darzulegen. Spiellust ist da und ein rechter Jugenderzieher wird ihr Rechnung tragen. Das Jesuitentheater des Barock beweist zur Genüge, wie gerade das Spiel oft ungeahnte erziehliche Möglichkeiten bietet. Ihre Verwirklichung ist aber nicht möglich, wenn nichtsagende Stücke gespielt werden. Ist es dann nicht schade um die viele kostbare Zeit, die vertrödeln, und um die große Kraft, die vergeudet wird?

Bei der Auswahl eines Stückes wendet man sich am besten an eine Beratungsstelle. Auch wenn ein Vereinsleiter sich seiner ersten Aufgabe voll bewußt ist, kann er doch leicht danebengreifen, indem er seine Kräfte überschätzt.

Es kommt also darauf hinaus, daß der Präses auch für eine Theateraufführung die letzte Verantwortung tragen muß. Da die Aufführungen öffentlich sind, erwachsen aus dem Spiel volksbildnerische Aufgaben. Der Präses wird diese Ziele nur dann verwirklichen können, wenn er auch etwas von der Technik des Spieles versteht.

Wie soll er sich diese aber aneignen? Er braucht kein großer Fachmann zu sein. Aber es wäre wirklich gut, wenn auf den Präsidenten- und Pfarrkonferenzen auch einmal über diese Fragen modernster Seelsorge gesprochen würde. Am besten wären regelrechte Kurse, in denen alle diese Fragen neben der neuesten Literatur auf diesem Gebiete, praktisch durchgesprochen würden.

Ganz wichtig ist aber diese Arbeit auf den Priesterseminaren. Gewiß sollen sie zunächst ascetische und wissenschaftliche Bildung vermitteln. Aber warum kann nicht wenigstens ein Fest gefeiert werden, wenn das ganze Semester fest gearbeitet wird? Einen Festsaal hat wohl jede Anstalt. — Eine Bühne ist gar nicht notwendig. Ist kein Podium da, dann läßt sich eines durch einige Tische leicht herstellen. Wenn der Raum genügend groß ist, läßt sich mitten im Saale auf ebener Erde spielen. Was ich oben vom Vereinstheater gesagt habe, gilt ganz besonders auch hier. Wenn hier versucht werden sollte, Spiele von der Art „der Bauer als König Herodes — ein Studentenstreich —“ zu spielen, dann wäre es freilich schade um die Zeit. Da gibt es doch Gottseidank schon wertvollere Spiele besonders aus dem Verlage des Bühnenvolksbundes und der Münchener Laienspiele, um nur die bedeutendsten zu nennen. Es muß nicht immer ein ernstes Mysterienspiel sein. Zur Fastnacht oder — wie es z.B. in meinem Seminar war — beim Sommerfeste, gibt es ungeahnte Möglichkeiten, geschmackbildend zu wirken. Denn wir dürfen uns nichts vormachen! Eine Volksbildungsarbeit hat nicht bloß beim Volke, sondern auch bei den berufenen Führern einzusetzen.

Ich will kurz erzählen, wie es bei uns gegangen ist. Als ich 1920 zu studieren anfang, war bei uns das Bild genau das gleiche, wie anderswo. Ein Sommerfest sollte gefeiert werden. „Selbstverständlich“ konnte das nicht im Garten, es mußte im Saale gefeiert werden — wegen der Bühne. Die ersten Semester mußten antreten und alte Schränke vom Boden in den „Festsaal“ schleppen. Dort wurden sie umgelegt, mit einigen Brettern der Bühnenboden etwas gesichert und dann wurden Kulissen eingehängt, kitschige Zimmerkulissen in giftgrün. Nach diesen Vorbereitungen konnte das Spiel losgehen. Die Oberen des Hauses kümmerten sich nicht allzuviel darum. Sie hatten auch recht; denn das, was da getrieben wurde, war wirklich nicht viel wert. „Der Bauer als König Hero-

des“, dann ein selbst gemachtes operettenähnliches Spiel und zum Schluß ein Schattenspiel (die berühmte Operation, bei der dem Patienten verschluckte Spazierstöcke, Tabakpfeifen und ähnliche Dinge aus dem Magen geholt wurden). Am Nikolausfest war es ähnlich und selbstverständlich auch an der Fastnacht.

Inzwischen war aber doch der Einfluß einer neuen frischen Art im Seminar etwas gewachsen und der Obersenior wußte den Herrn Direktor zu bewegen, daß er eine Spielschar, die ein Priester leitete, herbeiholte, die uns mit ihrem Krippenspiel dann zu einer wirklich schönen Feier verhalf. Es war das erstemal, daß einem Mädchen erlaubt wurde, zu einem solchen Zwecke das Haus zu betreten.

Inzwischen hatten wir Studenten in unseren Mußestunden still geschafft und uns in den Totentanz von Leo Weißmantel und ähnliche neuerscheinende Spiele vertieft. Das Sommerfest geriet diesmal schon etwas lebendiger und am nächsten Weihnachtsfest wagten wir den großen Wurf und versuchten das Krippenspiel selbst zu gestalten. Wir hatten nicht die Hilfsmittel, die sich die Spielschar mitbringen konnte. Aber mit einiger Fähigkeit ließ sich manches erreichen.

Der Domküster lernte unsere Findigkeit allmählich bewundern. Da waren es einmal die Tücher, die in der Fastenzeit die Altarbilder verhüllten, da war es ein alter Teppich, der uns in die Augen gestochen hatte oder gar zwei alte Vespermäntel, die nicht mehr gebraucht wurden und uns halfen, die heiligen Könige recht würdig auftreten zu lassen. Dann mußte unsere Wirtschaftsschwester uns helfen mit Bettlaken und Fenstervorhängen, kurz wir staunten selbst, was wir in den 6 Wochen der Vorbereitung an Ausstattung zusammen gebracht hatten. Dazu hatten wir das Glück den Sohn eines Elektroingenieurs bei uns zu haben, der mit der Beleuchtung gut umzugehen wußte und aus ein paar einfachen Einlegegläsern die wundervollsten Lichtwiderstände zu machen verstand. Dann baten wir den Herrn Direktor doch zu erlauben, daß ein Mädchen aus der Stadt die Muttergottes spielen dürfte. Es gab da natürlich erst einige Bedenken. Aber als wir ein Mädchen vorschlugen, das unser Herr Direktor selbst gut kannte und dem er gut fräuen konnte, war auch schließlich diese Schwierigkeit behoben und diese Weihnachtsfeier wurde noch besser als die im vergangenen Jahre, weil wir uns alles selbst geschafft hatten. Ich glaube, ich hatte damals mein größtes Weihnachtserlebnis und manch einem meiner Mitbrüder wird es ähnlich wie mir ergangen sein.

Was wir damals begonnen hatten, wurde Tradition, die allerdings zweimal unterbrochen wurde durch die Gegenströmung. Es
58 war dreimal hintereinander dasselbe Krippenspiel gespielt worden

und man hatte sich daran satt gesehen; aber anstatt nun zu einem andern Spiel dieser Art zu greifen, führte man das eine Mal eine selbstgemachte Operette auf und das andere Mal fand man nichts Geeigneteres für Weihnachten als das Rüpelspiel „Die Gans“ von Steguweit. Allerdings waren diese Mißgriffe auch von einer besonderen Bedeutung: Selbst diejenigen, die diese Spiele vorge schlagen hatten, sahen die Stillosigkeit eines solchen Beginns ein.

Unsere nächste Reform galt dem Sommerfest. Auf das Fastnachtsfest verzichteten wir gern, da sich nach der neuen Studienordnung gerade um diese Zeit die Examina zusammendrängten. Im Sommer dagegen konnten wir freier atmen und waren darum auch zu allen Spässen aufgelegt. Diesmal veranstalteten wir es im Garten. Zunächst eine große Kaffeetafel, woran neben den Oberen des Hauses auch die Professoren teilnahmen. Wettkegeln und Singen, Kasperletheater und ein lustiges Spiel wechselten mit einander ab. Zum Abend wurde das Fest besinnlicher und endete mit einigen Szenen aus den „Fioretti“ des heiligen Franz, die ein sprachgewandter Mitstudent dramatisiert hatte. Der erste Wurf war gelungen, und seit der Zeit nahmen die Gartenfeste einen ähnlichen Verlauf. — Wenn nur recht viele geistliche Bildungsanstalten diesem Beispiele folgten! Ich glaube, es würde allmählich um das Theaterspielen in den Vereinen besser werden. Es wird so manches begonnen in den Mußestunden, in manchen Seminarien bestehen auch literarische Zirkel. Spielen wäre ein sehr schönes Betätigungsgebiet. Wenn auch aus praktischen Gründen nicht zu häufig gespielt werden darf, so bliebe doch noch genug Zeit, um neue Spiele zu besprechen; über Schauplatz, Aufführungsmöglichkeiten und ähnliches zu reden. Wenn es recht viele Mitbrüder gäbe, die auf diese Weise sich etwas Fachkenntnis aneignen würden — und wenn es nur in jedem Dekanat einer wäre — könnte auch von geistlicher Seite aus mit mehr Autorität als bisher daran gearbeitet werden, die großenteils öde Theaterspielerei durch wertvolle Kulturarbeit zu ersetzen. Die Kirche ist immer Kulturträgerin gewesen, seien wir Geistliche uns dessen auch in diesem Zweige der Vereinsseelsorge bewußt. Das Spiel hat nicht bloß auf die Zuschauer Einfluß, sondern auch in erhöhtem Maße auf die Spieler.

Leopold Klehr, Domvikar, Breslau.